

Für Laibach:

Ganzjährig	8 fl. 40 kr.
Halbjährig	4 „ 20 „
Vierteljährig	2 „ 10 „
Monatlich	— „ 70 „

Mit der Post:

Ganzjährig	11 fl. — kr.
Halbjährig	5 „ 50 „
Vierteljährig	2 „ 75 „

Für Aufstellung ins Haus vierteljährig 25 kr., monatlich 9 kr.
Einzelne Nummern 6 kr.

Tagblatt.

Expedition und Inseraten-Bureau:
Kongressplatz Nr. 81 (Buchhandlung von J. v. Kleinmahr & F. Baumberg).

Inserationspreise:
Für die einseitige Petitzeile 3 kr. bei zweimaliger Einschaltung à 5 kr. dreimal à 7 kr.
Inserationsstempel jedesmal 30 kr.
Bei größeren Inseraten und öfterer Einschaltung entsprechender Rabatt.

Anonime Mittheilungen werden nicht berücksichtigt; Manuscripte nicht zurückgesendet.

Nr. 202.

Montag, 4. September 1871. — Morgen: Laurentius J.

4. Jahrgang.

Die materiellen Schäden des Ausgleichs

(nach der Rede Dr. Glajers in der Wählerversammlung im Stadtbezirk Wien).

Als der römische Staat, als die Form der römischen Republik unter den wütenden Kämpfen der Parteien zu Grunde gegangen war und Rom blutig nach einer neuen staatlichen Form rang, als der Augenblick gekommen war, wo man kein erfreuliches und glänzendes, aber ein erträgliches Dasein gewonnen hatte und ähnliche Versuche gemacht wurden, vom Anfang alles lahm zu legen, wie bei uns, da rief Horatius, der patriotische Dichter, wehmüthig seinem Vaterlande zu: „O Schiff! was begünstigt du, bleibe fest im Hafen, es tragen dich sonst die Fluten weit hinaus ins Meer!“ Das ist unsere Lage. Wenn es einen Staat gibt, der Ursache hat, neue Kämpfe, neue Zerrüttungen und Erschütterungen zu meiden, wahrlich, es wäre der unsrige; es wäre ihm zu vergönnen, daß er einige Jahre ruhig lebe und an der Heilung seiner innern Schäden arbeite. Darum müssen wir dagegen sein, daß ein vollständiger Umschwung eintrete, weil dieser Umschwung unmöglich etwas anderes als ein Rückschritt sein könnte.

Im Leben der Staaten läßt sich nicht nach geometrischen Grundsätzen vorgehen; man kann nicht in der Studirstube irgend etwas neues aussinnen und es dann plötzlich in das Leben einführen; was in dem einen Staate ein Vorwärtsschreiten ist, kann in dem anderen Staate ein Zurückschreiten sein. Wenn wir die Geschichte anderer Länder betrachten, so finden wir, daß der Föderalismus immer nur als Uebergang aufsteht. Einmal ist er die Form, in der ein Staatswesen sich anstrengt, aus einzelnen Bestandtheilen sich zu einem großen Ganzen zu verbinden, z. B. das alte deutsche Reich; ein anderesmal ist er die Form, wie sich vereinzelt kleine

Staaten zusammenschließen, z. B. die Schweiz und Nordamerika. Aber dieser Uebergang geht durch den Bürgerkrieg hindurch. Der Föderalismus ist für Oesterreich ein Rückschritt; er ist für Oesterreich der Sieg des Junkerthums und der kirchlichen Oberhoheit, der Feinde unseres Oesterreich und der Dynastie. Der moderne Staat ist in Europa das Ergebniß des Sieges des Königthums über das Junkerthum und die Adelsfraktionen, die sich wieder unter einander beschiet haben und immer bereit waren, Fegen der Macht aus den Händen des Staates zu reißen. In diesem Kampfe war die Bevölkerung der Städte bestrebt, zuerst die Leibeigenschaft, dann den Unterthanenverband und die Gerichtsbarkeit einzelner Herren zu beseitigen; sie hat die Gleichheit vor dem Gesetze und die Beseitigung aller nicht begründeten Verschiedenheiten geschaffen. Auf diesem Wege ist die Freiheit der Gewissen, die Freiheit der Wissenschaft entstanden, sind alle Künste des Friedens gepflegt worden und ward der moderne Staat geschaffen.

So ist auch in Oesterreich der moderne Staat entstanden; langsamer als anderswo allerdings, aber nicht weil vielleicht die österreichischen staatsrechtlichen Verhältnisse entgegenstanden. Denn es gibt keinen einzigen Großstaat in Europa, der anders entstanden wäre, als Oesterreich; überall sind durch die Person des Monarchen die einzelnen Provinzen zu einem Ganzen zusammengeschmolzen worden, weil in der Person des Monarchen die ganze Staatsgewalt konzentriert war. Frankreich, England, Preußen u. s. w. sind so entstanden. Da hätten wir also keinen Unterschied, wenn nicht vielleicht jemand die Nationalität als solchen betrachten wollte. Allerdings ist das nationale Element von Bedeutung; es fehlte jedoch in Oesterreich jene weitreichende Macht des Bürgerthums, die anderswo die Entwicklung be-

schleunigte. Bei uns war die Entwicklung nur eine stoßweise; es mußten erst schwere Kriege kommen, in welchen sich immer die Ohnmacht des absoluten Staates zeigte. Nach jedem solchen griff man immer zu dem einen selbst Mittel; als aber wieder einige Jahre vorübergegangen waren, da wußte man wieder rückgängig zu machen, was geschehen war.

Als Maria Theresia und Josef dahingegangen waren, erhob die Reaktion ihr Haupt; aber Leopold II. und Franz I. vermochte es nicht über sich zu gewinnen, den Staat vollständig den feudalen und klerikalen Mächten auszuliefern. Es trat dann ein Stillstand ein, dessen absolute Tödtlichkeit das Jahr 1848 zu aller Welt Schrecken offenbart hat. Wir sehen nun das sonderbare Schauspiel, daß in Oesterreich, während anderswo die Verfassung den Trägern der Krone abgezwungen wird, der Träger der Krone freiwillig seine Rechte zu opfern bereit ist, wie aber bei den widerstrebenden Gegnern dieses Opfer keine Anerkennung findet, sondern zurückgewiesen wird. So sehr die Deutschösterreicher auf ihre lange vorausgegangenen Rechte hinweisen könnten, haben sie sich doch allem bereitwillig gefügt, damit der Staat nur leben und gedeihen könne, auch wenn die neue Form ihre Rechte schmälerte. Sie haben alles über sich ergehen lassen, in der Hoffnung, daß mit dem Nachgeben den weiteren Opfern am Staatsgedanken ein Ende gesetzt sein werde. Die Hoffnung war vergeblich. Das Zurückgehen ermuthigt die Gegner des Deuththums und des Staates. Jedoch man läßt sich an den Abgrund drängen aus Nachgiebigkeit; den Sprung in den Abgrund den Gegnern zuliebe — den thut man nicht.

Das ist die Lage. Ueber die finanzielle Unmöglichkeit der Pläne, die man hegt, ist vergeblich ein Wort zu verlieren. Entweder wird der finanzielle Schwerpunkt in die Länder verlegt oder er bleibt bei dem Reichsrathe. Wird er in die Länder

Feuilleton.

Der Messschacher.

Ueber diesen Punkt schreibt Freimut in seinen Briefen zur religiösen Reform: Ich bitte den Leser, mir in die Sakristei einer Wallfahrtskirche zu folgen! Wir finden zwei Männer, von denen einer mit der Feder vor einem großen Buche sitzt; der andere öffnet und schließt beständig einen Tischkasten, worin große, gefüllte Geldbeutel und zwei dicke Bücher mit Banknoten liegen. Es sind lauter Messengelder, welche in acht Tagen eingekommen sind. Nun drängen sich die Wallfahrer schaarenweise zur Thür hinein und bestellen Messen. Zener mit der Feder schreibt in sein Buch und ruft laut: „Sechzig Kreuzer! Sechzig Kreuzer!“ Noch größeres Geräusch verursacht das Gekirr des Geldes in einer großen Schüssel. Ist diese voll, so machen beide Arbeiter des Herrn einen Augenblick Halt, füllen mit dem Gelde einen neuen Leinwand sack und sperren ihn in den Tischkasten. Wir kommen die beiden wie Judassee vor, welche den Heiland für sechzig Neufkreuzer verkaufen.

Wir überzeugen uns nachher, daß in acht Tagen über zweitausend Messen in das Buch eingetragen worden sind, was eine Summe von mehr als 1200 Gulden ausmacht. Zwölfhundert Gulden in acht Tagen! Fürwahr, diese Kirchensteuer ist nicht weniger gemeinschädlich, als das verurtheilte Lottospiel!

Die Kirche behauptet freilich, daß der geschilderte Vorgang kein Messenverkauf sei. Vielleicht hat sie Recht. Vielleicht sagt sie auch mit Recht, daß die Frucht der Messe nicht für das Geld verkauft werde, sondern der Geldbetrag solle blos zum Unterhalte des Priesters dienen. Aber die Kirche scheint sehr spitzfindig zu sein. Ich kann von keinem Priester, er müßte denn mein sehr guter Bekannter sein, eine Messe umsonst bekommen, noch auch der vollen Früchte einer Messe allein theilhaftig werden, weil für mich keine Messe gelesen wird, wofür ich nicht bezahlt habe. Zuerst zahle! Dann die Messe! Wenn ich aber die Messe bezahlt habe, weil sie mir umsonst nicht gelesen ward, und wenn ich nach der Bezahlung das, was ich wünsche, wirklich erlangt habe, so soll mir ein Vernünftiger sagen, ob ein Kauf vorgekommen ist oder nicht.

Betrachten wir, welche Folgen das Bezahlen

der Messen gehabt hat. Dem Volke wird erstlich alljährlich ein sehr bedeutendes Kapital von seinen sauer erworbenen Ersparnissen entzogen. Zweitens gewöhnt es sich an den verderblichen Gedanken, daß man bei Gott mit Geld alles anrichten könne. Ein lasterhafter Mensch glaubt sehr leicht, wenn er in seinem letzten Stündlein noch eine Menge Messen bezahlen kann, so fahre seine Seele schnurstraks in den Himmel. Der liebe Gott wird aber die Sache ganz anders ansehen, denn er sieht auf die Gesinnungen und die Thaten, und vielleicht wird ein Gulden, womit einem Armen auf vernünftige Art aus der Noth geholfen wird, in seinen Augen mehr Werth haben, als hundert Gulden, welche der Sterbende dem Priester für Messen in die Hand drückt.

Besonders schädlich ist der Einfluß der Messengelder auf den Priesterstand. Viele Geistliche sind größtentheils auf die Messgelder angewiesen, also ist es auch begreiflich, daß sie überall auszuweichen, wo ihnen für eine Messe gegeben wird, und selbst den Beichtstuhl mit Vorliebe für ihren Vortheil ausnützen.

Ich versichere, es gibt Priester, welche um so andächtiger lesen, je besser die Messe gezahlt ist.

verlegt, während das Reich die Staatsausgaben, die wichtigsten, behält, dann unterliegt es gar keinem Zweifel, daß in kürzester Frist die Mittel zur Befriedigung der gesteigerten Ausgaben ausbleiben werden. Geschieht das Gegentheil, dann hat die gegenwärtige Verhütung kein Ende. Wenn man Frieden stiften will, trennt man vor allem die streitenden Parteien von einander, und wenn dies in Oesterreich möglich wäre — die Ausführung dieses Gedankens wäre Opfer werth. Aber man thut bei uns das Gegentheil, man nimmt die beiden wüthendsten Gegner aus dem großen Saale, in dem sie bisher waren, und thut sie in ein Kämmerlein und hofft, sie werden sich jetzt vertragen. So wird nach dieser Seite hin das Ausgleichsziel inaugurirt.

(Schluß folgt.)

Politische Rundschau.

Laibach, 4. September.

Zuland. Die Wahlen der Landgemeinden in Niederösterreich und Kärnten bilden für die Verfassungspartei einen glänzenden Erfolg. Die liberalen Kandidaten wurden in Niederösterreich überall, mit Ausnahme von zwei Bezirken, Waidhofen a. d. Ybbs und Amstetten, mit glänzender Majorität, in manchen einstimmig gewählt trotz des ungeheueren Apparates der Klerikalen. In Kärnten wurden mit drei Ausnahmen in sämtlichen Landgemeinden die liberalen Kandidaten gewählt. Regierung und Klerikale haben vergebens alle möglichen Agitationsmittel aufgeboden. Dagegen ist in Oberösterreich und Salzburg die Mehrzahl der Landgemeinden-Wahlen klerikal ausgefallen, aber zwei Siege sind den liberalen Kandidaten, welche im vorigen Jahre alle oberösterreichischen Landgemeinden erobert hatten, wieder entrispen worden, nämlich Gmunden und Kirchdorf. Und diese zwei Siege können von großer Wichtigkeit sein, falls die Deutschen die Majorität im Landtage erhalten. Ueberdies sind die Berichte von drei Wahlbezirken noch ausständig. Bei den Städtewahlen dürfen wir den Erfolg der Verfassungspartei nicht im geringsten bezweifeln.

Daß es mit der beabsichtigten Einführung der Frohnden und des Zehents, der Prügelstrafe und der Patrimonialgerichte von Seite unserer National-Klerikalen seine Wichtigkeit hätte, wofür sie den Sieg erringen sollten, zeigen ihre aufgestellten Kandidaten. So hatten sie zu Zwettl in Niederösterreich als ministeriell klerikalen Gegenkandidaten den Statthalter Rath Harrant aufgestellt, der vor dem Jahre 1848 Hofrichter daselbst gewesen war. Ueber seine Patrimonialthätigkeit interpellirt, erwiderte er frech genug: „Es wäre für manche das Abkommen des Haslingers zu bedauern.“ Das slovenische Wahl-

komitee in Steiermark scheute sich nicht, in Bettau den Dr. Herman als Kandidaten aufzustellen, der erst vor kurzem die Patrimonialgerichtsbarkeit mit Frohnden und Hörigkeit in einer Flugschrift vertheidigt hatte und damals selbst von slovenischen Blättern deshalb zur Rechenschaft gezogen wurde. „Slovensti Narod“ hatte ihm offen erklärt, er sei von der Partei für immer aufgegeben; heute jedoch ist er wieder einer der Korisäen. Alles was nur an mittelalterlichen Vogelscheuchen und Nachtenten auszutreiben war, figurirt unter den national-klerikalen Auserwählten. Gejegnete Wahlzeit!

Wo die Bundesgenossen des Ministeriums hinaus wollen, darüber waren sich alle Einsichtigen gleich von vorne herein klar; nun wird diese Voransicht auch von den Gegnern selbst bestätigt, die kein Hehl mehr daraus machen, daß sie nicht allein den politischen, sondern auch einen „zweiten und wichtigeren Ausgleich“, den mit der Kirche auf ihr Panier geschrieben. Der eine ohne den andern sei nur eine halbe That. Nun, was sagen die Herren Slovenen dazu? Erkennen sie noch nicht, daß sie nur Werkzeuge der finsternen Reaktion sind?

Charakteristisch ist, was die Berliner „Vorszeitung“ über die Endziele des Föderalismus in Oesterreich schreibt. Sie sagt: Wir sind nicht kurz-sichtig genug, um uns durch das Schlagwort „Föderalismus“ über die eigentlichen Endziele der slavischen Bewegung in Oesterreich täuschen zu lassen. Die slavische Agitation ist keine innerstaatlich-politische mehr, sie ist eine rein nationale, die aus ihrem panslavistischen Programm, das in Prag bereits die Sprache Moskous in ehernen Zungen spricht, jetzt kein Hehl mehr macht. Das Recht dieser Sezessionisten, auf das sie sich berufen, ist in Wahrheit nichts anderes, als ein Recht auf Auflösung des durch die Verfassung zu einer gewissen Einheit geschaffenen Staates in beliebige Theile, es ist mit einem Worte das Recht auf Anarchie! Der Kampf, den die Deutschen in Oesterreich gegen die Sezessionisten kämpfen, ist, wie es der Kampf in Amerika war, ein Kampf zwischen der Freiheit und Sklaverei. Wie dort, handelt es sich bei den Sezessionisten nur um die Erhaltung und Sicherung ihrer Kastenvorrechte, und das czechische Staatsrecht ist nur Mittel zum Zwecke. Der abstrakten Seite dieser Frage liegt demnach eine sehr materielle zu Grunde; die alte Ordnung der Dinge soll wieder eingeführt werden. Die amerikanischen Sklavenbarone hatten die Freiheit auf ihre Fahne geschrieben. Auch die österreichischen Sezessionisten betreiben ihr Geschäft unter einem Banner, auf das sie die Freiheit als Vorwurf gestellt; aber diese Freiheit bedeutet die Freiheit nur für sie. Würde die slavische Sezession triumphiren und die Verfassung preisgegeben werden, dann hat Oesterreich das ein-

zige Element seiner Freiheit verloren, das Element der Beständigkeit, der Dauer.

Aus Prag wird den Wiener Blättern geschrieben: Von unterrichteter Seite wird bekannt, daß die czechische Unterhänbler dem Grafen Hohenwart bestimmt zugesagt haben, auf ein neuerliches Reskript, worin dem böhmischen Landtage die verabredeten Zugeständnisse angekündigt werden, mit Vorbehalt Wahlen in den Reichsrath und lediglich zu dem Zwecke zu vollziehen, damit „die böhmische Delegation“ daselbst das böhmische Staatsrecht mit den Anforderungen für die gemeinsamen Angelegenheiten ausgleiche. Eine revidirte Wahlordnung für Böhmen wird von der Regierung sogleich im Landtage eingebracht werden, und ein auf Grund der neuen Wahlordnung gewählter neuer Landtag hätte den „Ausgleich“ zu ratifiziren, womit die böhmische Krönung verbunden werden würde.

Der ungarische Reichstag tritt am 14. September wieder zusammen. Er wird sich vorerst meistens mit finanziellen Dingen zu beschäftigen haben. Die ungarische Linke erkennt sehr richtig, daß die Zeit der Inaugurirung des Föderalismus in Zisleithanien die beste geeignete ist zum Umsturze des Ausgleiches und zur Herstellung der reinen Personal-Union. Sie sucht deshalb in aller Welt nach Allianzen, um schon vor den nächsten Wahlen die Majorität im Unterhause zu erlangen. Nachdem wochenlang das Projekt einer Fusion der äußersten Linken mit der Linken ventilirt worden, bietet letztere jetzt der kroatischen Nationalpartei ein Bündniß an. Ob das Gerücht, daß die kroatischen Delegirten, sämtlich der Opposition angehörig, im Pesther Reichstage die staatsrechtliche Opposition verstärken werden, sich bewahrheiten wird, mag noch bezweifelt werden. Da auch die Czechen einst die magyarischen Vorreißungsversuche unterstützt haben, so wäre eine Vereinigung derselben Elemente, die in den Jahren 1848 und 1849 gegen einander den grausamsten Bürgerkrieg führten, nicht ganz undenkbar. Sie stürzen gemeinsam die bestehende Staatsordnung und zerfleischen dann einander.

Austand. Die Ultramontanen in Deutsch-land sind in großer Trauer und namentlich die klerikalen Organe Baierns äußerst konsternirt. Das hat mit seinem Erlasse der Kultusminister v. Luggethan. Die „Donauzeitung“ bringt in dieser Angelegenheit an der Spitze ihrer letzten Nummer einen Leitartikel mit der Ueberschrift: „Der Würfel ist gefallen“, worin der ministerielle Erlaß als „der erste Kanonenschuß vor dem Kampfe“ bezeichnet und die klerikale Partei aufgefordert wird, schleunigst zu rüsten, unter den Bischöfen als „Generalen“ und dem Papste als „oberstem Feldmarschall.“ „Der Sturm ist da!“ — ruft die „Donauzeitung“ aus — „ordnen und schließen wir unsere Reihen, wo

Werden sie einen Tag nicht gezahlt, so lesen sie gar nicht oder eilen über Hals und Kopf, um nur fertig zu werden. Das sind die wahren Tagelöhner im Weinberge des Herrn.

Oft werden die Messen lange vorausbezahlt und das Geld (trotz kirchlichen Verbotes) alsbald verwendet. So geschieht es öfters, daß sterbende Priester mehrere hundert ungelesene Messen zurücklassen, aber kein Geld für dieselben: wer soll sie nun lesen? Wer steht also dem Gläubigen dafür, daß die von ihm gezahlte Messe wirklich gelesen wird? Kann nicht ein gewissenloser Geistlicher in seinem Verzeichnisse mehrere Messen auf einmal streichen, obwol er nur immer eine lesen konnte? Er hat keinen Kläger und keinen Richter als sein Gewissen, und ein innerlich ehroloser Geistlicher hat bekanntlich das allerweiteste Gewissen selbst unter den schlechtesten Menschen.

Bisweilen wird dieser Gewissenlosigkeit sogar Vorschub geleistet. Aus Baiern und Tirol werden Messen nach Böhmen geschickt, per Stück 20 bis 25 Kreuzer. Hier werden sie von armen Geistlichen gelesen. Wie erklärlich ist nun der Gedanke: „Unser Bischof hat für eine Messe einen halben Gulden

festgesetzt. Von 20 Kreuzern kann ich aber nicht leben. Wenn ich nun heute zwei und morgen drei Messen durchreiche, so habe ich einen Gulden für zwei Messen, wie es der Bischof vorschreibt.“ Diese Folgerung scheint annehmbar, Strafe ist keine möglich, weil niemand einen Schuldbeweis liefern kann. Also werden die armen Seelen um die ihnen zugedachten Messfrüchte betrogen.

Wo nur das Geld geblieben sein mag, welches in Baiern und Tirol überzahlt worden ist, denn ich bin versichert, daß in Tirol kein Gläubiger für 25 Kreuzer eine Messe bestellen kann. Schließlich sei erwähnt, daß auch die Redemptoristen in Prag ein Messengeschäft besigen. In Belgien oder sonstwo werden die Messen bestellt und bezahlt und für das Geld Bücher gedruckt, welche der Geistliche unentgeltlich beziehen kann; er muß aber Messen für dieselben lesen. Welchen Zweck dieses Geschäft verfolgt, weiß ich nicht.

Freilich hat schon Judas der Makkabäer für die gefallenen Juden eine große Summe Goldes auf Opfer gegeben. Allein diese Opfer wurden im Namen des ganzen Volkes dargebracht, und daß sie

Geld kosteten, war natürlich, weil die Opferthiere nicht umsonst zu haben.

Auch aus den ersten christlichen Zeiten haben wir keine Nachrichten, daß ein einzelner für sich oder seine Angehörigen, Lebende oder Todte, das Messopfer um Geld darbringen lassen konnte, wenn es auch vorkam, daß man sich dem Gebete der Gläubigen empfahl. Erst später kam der Gebrauch auf, Messen für Geld zu lesen, und ward von der Geistlichkeit eifrig genährt. Namentlich wurden reichere Personen ermuntert, ihre Schätze auf Messstiftungen zu verwenden, und es gab Priester, welche, den Geist der Zeit wohl benützend, wunderbare Erfolge aufzuweisen hatten. Ganze große Herrschaften wurden Kirchen und Klöstern geschenkt, unter der Bedingung jährlicher Seelenmessen für die Schenkenden. Daher gibt es auch noch heute Kirchen, in denen für einzelne längst Verstorbene jährlich viele hundert Messen dargebracht werden. Eine solche Seele muß entweder längst im Himmel sein oder sie muß einem Erz-sünder und halben Teufel angehört haben.

Die Menschen dachten eben damals: „Biel hilft viel.“ In unserer Zeit legen sie ihre Gelder in Aktien und Staatspapieren an; dennoch finden sich

sich noch eine Lücke finden sollte. Unsere Führer sind unsere von Gott gesetzten Oberhirten unter dem obersten Feldmarschall in Rom, dem Papste. Wie diese unerschütterlich zum heiligen Stuhle, dem Mittelpunkte der ganzen katholischen Kirche, stehen, so muß in jeder einzelnen Diözese der katholische Klerus und das katholische Volk zu seinem Bischofe stehen; der Bischof ist der General, auf ihn müssen wir schauen, seinen festen und sicheren Weisungen müssen wir folgen. Auch die katholische Presse muß einig zusammenstehen. Es ist eine tröstliche Erscheinung, daß die Sektierer kein katholisches Blatt in Baiern fanden, in welchem sie auch nur annähernd und verschämt ihre kirchenstürmerischen Ideen hätten vertreten können." Der letzte Satz dieser Auslassung der „Donauszeitung" scheint eine Art indirekter Captatio benevolentiae für den bevorstehenden Kampf an die Adresse der gemäßigteren kirchlichen Blätter zu sein, mit denen erstere schon seit längerer Zeit fortwährend und ihrerseits nicht eben auf die feinste Weise sich gehäfelt hat.

Der „Kölnischen Zeitung" wird aus München geschrieben, daß der Hochmuth, den die ultramontanen Heißsporne Baierns in der letzten Zeit an den Tag legten, durch die neueste Wirthschaft in Oesterreich hervorgerufen wurde. „Das saubere Bündniß," sagt der Korrespondent, „welches dort die antideutschen Nationalitätsplitter, der Rückfall der Völkerwanderung, wie man sie antiquarisch nennen könnte, mit den Ultramontanen und Feudalen gegen die deutschen Elemente der Bildung und des Fortschritts vereinigt, hat auch hierzulande schlummernde Hoffnungen wieder rege gemacht."

Nun, der Erlass des bayerischen Kultusministers an den Erzbischof von München wird den Muth der bayerischen Römlinge gedämpft haben. Es ist bereits in die ultramontane Presse Baierns ein Schreck gefahren, welcher anzeigt, daß sie nichts gutes für sich erwartet.

Ueber die morgen in Fulda zusammentretende Bischofs-Konferenz verlautet jetzt als gewiß, daß die Betheiligung an derselben nur gering sein werde. Die muthmaßliche Dauer gibt man auf zwei Tage an, an welchen je nach Bedürfniß drei oder mehrere Sitzungen stattfinden sollen. Das tiefste Schweigen soll gleich früher auch bezüglich des Resultates der diesmaligen Verhandlungen beobachtet werden, welche sich neben der schwebenden Frage, das Zerwürfniß zwischen dem Episkopate und der preussischen Regierung betreffend, auch darauf erstrecken dürften, welche Maßregeln man gegen die Gegner der Infallibilität zu ergreifen habe.

Am 1. September hat Thiers, nunmehr Präsident der französischen Republik, seine erste Botschaft an die Nationalversammlung gerichtet. Selbe lautet:

noch Geistliche, welche sich für sehr glücklich halten, wenn sie einem alten Mütterchen hundert Gulden für eine Messe alle Jahre abschwanken können. Gewöhnlich wird aber in solchen Stiftungsfällen der Religion durch das beißende Gerede der Bevölkerung mehr geschadet als durch die Messstiftung genützt. — Der Leser weiß nun, wie es mit den Messgeldern sieht, welcher Schaden damit getrieben wird, wie schädlich ihr Einfluß auf Volk und Geistlichkeit ist. 1. Weil nun mit dem Heiligen kein Handel getrieben werden soll; 2. Weil Christus die Messe für alle Gläubigen eingeführt hat, und nicht bloß für die Reichen, welche zahlen können, während die Armen unerlöst im Fegfeuer schmachten müßten; 3. Weil die Geistlichkeit das Bezahlen der Messen nur aus Eigennutz zugelassen und befördert hat; 4. Weil das Bezahlen der Messen für Gläubige und Geistlichkeit und ihr wechselseitiges Verhältniß sehr schädlich ist; 5. Weil die Priester zum Vortheile des Volkes für die Messgelde auf eine andere Art entschädigt werden können, so lautet unser Verbesserungsvorschlag: Für keine Messe darf der Geistliche eine Bezahlung annehmen, oder mit anderen Worten: Keine Messe darf zu Gunsten oder auf Verlangen einzelner Personen gelesen werden.

„Herr Präsident! Meine erste Botschaft kam und soll nichts anderes zum Gegenstande haben, als Sie zu bitten, mein Dolmetsch bei der Assemblée zu sein, und ihr dafür zu danken, daß sie mir einen Beweis ihres hohen Vertrauens gab, indem sie mir die erste Würde anvertraute. Wenn, um dieses Vertrauen zu verdienen, eine unbeschränkte Hingebung für die Interessen des Landes genügt, so wage ich es zu sagen, daß ich desselben würdig bin."

Ich danke allen Parteien der Assemblée, daß sie sich in dem gemeinsamen, dahin gerichteten Gedanken geeinigt haben, der Regierung größere Kraft zu verleihen und ihr die Mittel bieten, ihrer Mission gerecht zu werden: die Wunden des Landes zu heilen, und es sodann nach Innen reorganisiert, wohl geordnet und beruhigt und nach Außen frei von der fremden Okkupation, geehrt, geachtet und, wenn möglich, geliebt zu machen.

Dies wird der Gegenstand unserer unablässigen Sorgfalt, das Ziel aller unserer Bemühungen sein, und wenn wir mit Ihrer Unterstützung daselbe erreichen, werden wir vertrauensvoll vor das Urtheil des Landes treten und demselben das uns anvertraute Pfand zurückerstatten.

Indem ich diese Botschaft schließe, bitte ich Sie, Herr Präsident, den Dank für die Unterstützung, die Sie mir zu Theil werden ließen, und gleichzeitig die Versicherung meiner besonderen Hochachtung, entgegenzunehmen. Der Präsident der französischen Republik A. Thiers."

Schöcher verlangt für den Antrag betreffs Aufhebung des Belagerungszustandes in Paris und dem Departement Seine-et-Oise die Dringlichkeit. Minister Lambrecht sagt, die Regierung hätte den Belagerungszustand schon aufgehoben, wenn sie es für thunlich erachtet hätte. Die Dringlichkeit wird sodann mit großer Majorität abgelehnt.

In der weiblichen Bevölkerung von Paris zirkulirt und findet vielen Anklang eine Petition an die Mitglieder der National-Versammlung zu Versailles, welche in ihrer ergreifenden Kürze, wie folgt, lautet:

„Im Namen der Menschlichkeit; im Namen von Tausenden von Familien, die in Trauer und in das tiefste Elend versetzt sind; im Namen des öffentlichen Friedens; im Namen der Pariser Industrie, welche hinwinkt, weil sie sich ihrer besten Arbeiter beraubt sieht, bitten wir um die sofortige Freilassung aller Gefangenen mit Ausnahme der rückfälligen Verbrecher und der sehr wenigen, auf welchen direkt die Anklage der Brandstiftung, des Mordes oder des Diebstahls lastet." (Folgen die Unterschriften.)

Zur Tagesgeschichte.

— Das Organ der Internationalen in der Schweiz, die in Zürich erscheinende „Tagwacht," hat für den allgemeinen Arbeiterkongreß, der im Monat Oktober zu Olten stattfinden soll, ein Programm aufgestellt, das u. a. folgende Sätze enthält: „Die politische Freiheit ist die unentbehrliche Vorbedingung zu ökonomischer Befreiung der arbeitenden Klassen. Die soziale Frage ist mithin untrennbar von der politischen, ihre Lösung durch diese bedingt und nur möglich im demokratischen Staate. In Erwägung, daß die politische und ökonomische Befreiung nur möglich ist, wenn diese gemeinsam und einheitlich den Kampf führt, gibt sich die sozialdemokratische Partei in der Schweiz eine einheitliche Organisation, welche es aber auch jedem Einzelnen ermöglicht, seinen Einfluß für das Wohl der Gesamtheit geltend zu machen. In Erwägung, daß die Befreiung der Arbeit weder eine lokale, noch nationale, sondern eine soziale Aufgabe ist, welche alle Länder, in denen es moderne Gesellschaft gibt, umfaßt, schließt sich die demokratische Partei in der Schweiz den Bestrebungen der internationalen Arbeiterassoziation an und betrachtet sich als Zweig derselben."

— Dr. Parney in Paris hat mit Hilfe zweier magnetisierter Personen traurige Entdeckungen gemacht, die er den Blättern in einem mit rother

Tinte geschriebenen Briefe mittheilt. Wir theilen einen kurzen Auszug daraus mit: „Das große Unglück, welches Frankreich betroffen hat, ist noch nicht das letzte. Thiers wird in sechs Monaten ganz plötzlich an einer Herzkrankheit sterben. Große Verwirrung in Paris; die schreckliche „Internationale," von Preußen und England bezahlt, wird sich wie ein Mann erheben. Die Mezelei wird schrecklich sein. Paris wird verbrannt werden. Unglückliche Arbeiter, durch gottlose Agenten zu diesem Verbrechen aufgereizt, werden ins Elend gerathen und nach Amerika gehen, um dort Arbeit zu suchen; aber sie werden dort 100,000 Deutsche finden, welche sie steinigen und aus den Städten treiben werden. Sie und die Ihrigen werden vor Hunger sterben, nachdem sie durch die Wälder in der neuen Welt gewandert sind. Dann werden sich die Provinzen erheben; die Monarchie wird im Namen der heiligen Grundsätze der Gesellschaft proklamirt werden." Dr. Parney schließt mit dem Rathe, den Grafen Chambord als König von Frankreich zu krönen, ehe dieses Unglück eintritt.

Total- und Provinzial-Angelegenheiten.

Lokal-Chronik.

— (Tagesordnung) der am 5. d. M. stattfindenden Gemeinderathssitzung: 1. Vorträge der Rechtssektion über den Wahlzensus in der Stadtgemeinde Laibach für die Landtagswahlen. 2. Vorträge der Finanzsektion: a) über die Frage, ob zu Gunsten der Stadtgemeinde ein Zuschlag zur Verzehrungssteuer bei jenen verzehrungssteuerpflichtigen Gegenständen einzuführen sei, welche bisher einer städtischen Abgabe nicht unterworfen waren; b) über die beendete Liquidirung der Schuldigkeit und der Einhebung des Zinskreuzers für das Jahr 1870. 3. Vorträge der Bau-sektion: a) wegen Herstellung eines Kanals längs der nördlichen Häuserreihe an der Klagenfurterstraße; b) Liquidirung der Verdienstgebühr für den Kanal im Kuhthale; c) Rechnung des Karl Taugher über geliefertes Bauholz und Schnittmaterialie im Betrage von 1051 fl. 40 kr. 4. Vorträge der Schulsektion: a) wegen Blümmachung der Dotation für die Modellschule; b) wegen Besetzung der neuereiterten Lehrerstellen an den städtischen Volksschulen; c) wegen Besetzung des Dienerspostens an der Oberrealschule.

— (Offiziers-Scheibenschießen.) Gestern Nachmittags um 3 Uhr fand ein Offiziers-Scheibenschießen auf der hiesigen Militärschießstätte am Fuße des Solove statt. Als hervorragendes Best erwähnen wir einen silbernen Becher von sehr hübscher Arbeit, welchen der Regiments-Inhaber Graf Huyn dem Offizierskorps verehrte. Der Schießstand sowohl, als alle aus Anlaß des Festes aufgeschlagenen Bette waren sehr hübsch mit Fahnen und Reifig decorirt, und den ganzen Nachmittag bis spät Abends belebte eine zahlreiche Menschenmenge den Schießstand und die Höhe des Berges, sich an den heiteren Weisen der beiden Musikkapellen erfreuend. Die zwei ersten Beste wurden von zwei Offizieren der hiesigen Garnison und die drei weiteren von hier bei der Konzentrirung weilenden fremden Offizieren gewonnen.

— (Soirée.) Dem muskliebenden Publikum können wir die Mittheilung machen, daß die ausgezeichnete Regimentscapelle von Hartung Nr. 47 heute Abends um 7 Uhr abermals im Kasinogarten eine Offiziers-Soirée veranstaltet.

— (Bei der gestern stattgefundenen Verlosung) von 10 Gewinnten durch die hiesige Filiale des österreichischen Kunstvereins wurde der 1. mit Serie N 61 von Herrn J. Kordin; der 2. mit Serie O 69 von Herrn Dr. Kosler; der 3. mit Serie D 98 von Herrn v. Langer in Poganz; der 4. mit Serie F 58, und der 5. mit Serie W 3 von Herrn L. Obreja in Oberlaibach; der 6. mit Serie O 9 von Herrn Skarig in Krainburg; der 7. mit Serie G 53 von Frau Rosa Karinger; der 8. mit Serie P 72 von Fr. Plechto; der 9. mit Serie G 95 von Herrn A. Malusch; der 10. mit Serie G 35 von Herrn v. Kleinmayr gewonnen.

